

Sommertagesdienste 2018

Predigten zu Körperbildern im Reden von Gott: 5.8.2018 – Im Schoss des Göttlichen

In unserer Reihe von Sommerpredigten zu den Körperbildern im Reden von Gott beschäftigen wir uns heute mit dem Bild vom Schoss Gottes. Dazu habe ich eine Lesung aus dem Jesajabuch ausgewählt. Das Buch Jesaja, das eigentlich aus zwei oder drei Büchern besteht, zeigt auf, wie der Heilige Israels in der Geschichte von Juda und Jerusalem etwa durch ein halbes Jahrtausend gewirkt hat. Weder ist dieses Buch primär an Frauen gerichtet, noch handelt es vorwiegend von Müttern. Es greift aber in einer auffälligen Breite zu weiblichen Bildern, um Gott zu beschreiben und seine Ankündigungen von Unheil und Heil zu vermitteln.

Lesung: Jesaja 66, 7-14a (Übersetzung: Bibel in gerechter Sprache und Zürcher Bibel)

*Horch! Lärm aus der Stadt! Getöse vom Tempel her!
Horch! Die Stimme Gottes. Sie zahlt denen heim, die Gott feind sind.*

*Ehe die Wehen einsetzen, hat sie schon geboren,
ehe die Wehen kommen, hat sie ein Kind geboren.
Wer hat solches gehört? Wer hat solches gesehen?
Ist ein Land an einem Tag hervorgebracht worden,
wird ein Volk in einem Moment geboren?
Kaum in Wehen, hat Zion ihre Kinder auch schon geboren.
Sollte ich es bis zur Geburt kommen, aber sie nicht gebären lassen?, spricht Gott.
Sollte ich, der ich gebären lasse, doch den Schoss verschliessen?, fragt die Gottheit.*

*Freut euch mit Jerusalem und jauchzt alle, die ihr sie liebt!
Seid fröhlich mit ihr, alle, die ihr um sie trauert!
Weil ihr saugen dürft und euch sättigen an den Brüsten ihres Trostes,
weil ihr schlürfen dürft und euch erquicken an ihrer prall gefüllten Mutterbrust.*

*Denn so spricht Gott: Ich leite den Frieden zu ihr wie einen Strom
und wie einen überschäumenden Bach den Reichtum fremder Völker.
Und ihr sollt trinken, ihr sollt auf der Hüfte getragen
und auf den Knien geschaukelt werden.
Wie eine Mutter tröstet,
so will ich euch trösten, und an Jerusalem sollt ihr getröstet sein.*

Predigt „In Gottes Schoss“

Geborgenheit eine der unbestrittenen religiösen Erfahrungen. „Geborgen, geliebt, gesegnet“, so haben wir im Kirchenlied gesungen. Wie armselig unsere Existenz, wenn sich in Gott nicht Geborgenheit fände?

Damit sind wahrscheinlich die meisten von uns einverstanden. Wenn Sie nun die Augen schliessen und an Erfahrungen von Geborgenheit denken, welche Bilder kommen dann hoch?

Bei mir ist es ein Foto meiner Mutter, wie sie mich schützend im Arm hält. Da war ich noch ein Säugling. Später ist es das Bild der Grossmutter, die mich auf dem Schoss schaukelt und mir „Hoppe, hoppe Reiter“ vorsingt. Daran bewahre ich bereits eine eigene Erinnerung. Wiederum taucht das Bild der Mutter auf, wie sie den Arm um mich legt auf einer Reise – sie sieht jung aus, man könnte denken, wir seien Freundinnen. Es ist ebenso das Bild der Mutter, die nachts aufsteht, wenn ich krank bin. Und dann noch das Bild der Mutter, die mir in der Zeit des ersten Liebeskummerns ohne Worte ein duftendes Bad einlässt.

„Wie eine Mutter tröstet, so will ich euch trösten“ - den Gottesspruch habe ich immer ganz selbstverständlich mit diesen Erinnerungen an meine Mütter verknüpft. Ganz klar: Gott ist wie eine Mutter.

Zweite Erinnerung: In einer Familienweihnachtsfeier wird ein Krippenspiel aufgeführt. Kinder spielen die Geburtsgeschichte Jesu. Gerade habe ich gesehen, wie schwer der Weg nach Bethlehem für die hochschwängere Maria geworden ist. Bald wird sie ihr erstes Kind gebären, einen Jungen. Sie wird ihn in den Futtertrog irgendeines Stalles legen, weil in den Herbergen kein Platz mehr ist.

Dann singt die Gemeinde „Lobt Gott ihr Christen allzugleich“, wo es in der 2. Strophe heisst: „Er kommt aus seines Vaters Schoss und wird ein Kindlein klein...“

Seltsam, denke ich als Zehnjährige. Er kommt doch ganz klar aus dem Schoss seiner Mutter. Von griechischen Göttervätern, die ihre Töchter aus dem Kopf gebären, und von dem Versuch christlicher Theologen, den Beitrag von Frauen zur Heilgeschichte möglichst klein zu halten, wusste ich da noch nichts.

Und nochmal eine Erinnerung, die noch nicht so lange zurückliegt: In einem Gespräch beim Bibelteilen reden wir über Maria und wie wir Gott im Bild der Mutter finden können. Da meinten einige, den Vateraspekt Gottes verteidigen zu müssen. Sie erzählten dann von sehr fürsorglichen, liebevollen, Geborgenheit schenkenden Vätern.

Heute also noch einmal die Provokation, die im Reden vom Schoss Gottes zu spüren ist:

Schoss Gottes – für viele ist es aus vorgeblicher Treue zum biblischen Gottesbild schlicht unmöglich, Gott mit Symbolen des Weiblichen zu versehen. Sie mögen sich durch die Lektüre des Jesajabuches vom Gegenteil überzeugen lassen. Denn darin sind eine ganze Reihe von Texten zu finden, die Gott weiblich-mütterlich umschreiben, und zwar aus einer Zeit nach dem babylonischen Exil, als der Monotheismus schon fest geprägt war. Als Monotheismus bezeichnet man den Glauben an einen einzigen, allumfassenden Gott, der die Existenz anderer

Gottheiten ausschliesst. In unseren Bibelübersetzungen wird dieser Gott meistens mit „Herr“ betitelt.

Wenn Sie die monotheistische Gottesvorstellung so ernstnehmen wie Jesaja, dann ist Ihnen auch klar, dass Gott unmöglich nur mit männlichen Rollenbildern verbunden werden kann. Denn mit dem Weiblichen sind elementare Erfahrungen und Bedürfnisse der Menschen angesprochen. Folglich muss der eine, umfassende Gott auch diese in sich aufnehmen und sich nicht nur im Bild des Mannes beschreiben lassen, sondern auch in dem der Frau. Sogar aus dem Bereich der Tierwelt findet Jesaja nicht nur männliche Tiere für die bildhafte Rede von Gott – z.B. der Löwe – sondern ebenso weibliche – z.B. die Vogelmutter oder die Mutterschafe. Ja, er und andere biblische Autoren nach dem Exil müssen im Reden von Gott geradezu männliche und weibliche Bilder benutzen, weil sie nur so gewährleisten, dass Gott über jede menschliche Erfahrung und Verfasstheit hinausgeht. Die Überfülle an sprachlichen Bildern, die dadurch zur Verfügung steht, lässt keine Festlegung auf ein einziges (männlich oder weiblich geprägtes) Gottesbild zu. Sie leistet damit dasselbe, wie das Verbot, Gott als Bild oder Plastik darzustellen.

Zum Schmunzeln finde ich, wie sich Jesaja darüber lustig macht, dass manche ein männliches Götterbild schnitzen, um sich vor ihm niederzuwerfen. Das Material dazu nehmen diese Leute dann aber von dem Holz, das ihre Frauen beim Anheizen der Kochstelle für den Braten übrig gelassen haben.

Bei Jesaja drückt Gott selber sein heilvolles Eingreifen in die Geschichte durch das Bild der Frau aus, die am Gebären ist. Die in der Gestalt der Tochter Zion personifizierte Stadt Jerusalem fragt sich, wer ihr so viele Kinder geboren haben könnte – und verweist damit auf Gott. Immer wieder ist es die Liebe einer Mutter zu ihrem Kind die nie endet, die auf Gott übertragen wird. Selbst wenn das Unwahrscheinliche passieren würde und die Liebe der menschlichen Mutter versagen würde, so hätte die mütterliche Liebe Gottes Bestand. Dies sogar, wenn die Kinder schon erwachsen oder sogar alt geworden sind. Auch dann noch will Gott sie tragen und schleppen, wie er es von Mutterleib an getan hat. In dieser Passage bei Jesaja (Kap 49) ist es sogar ganz deutlich, dass sich die Ausdrücke „*von meinem Mutterleib an*“ und „*von meinem Mutterschoss aus*“ auf Gott beziehen. Schon von der Wortwahl her wandert das Bild vom Mutterleib der Frau zum Erbarmen und Mitgefühl Gottes. Eine Entsprechung also bis ins Wort hinein: Hebräisch *rähäm*, der Mutterschoss, ist im Plural das Erbarmen Gottes: *rahamim*.

In der Textstelle, die wir in der Lesung gehört haben, kippt schliesslich das Bild von Gott als Hebamme, die den Geburtsvorgang einleitet und zum guten Ende bringt, in das Mutterbild. Voraus geht das Bild der Frau, die ihre Kinder stillt, im Arm trägt und auf den Knien schaukelt, und wird zuletzt auf Gott übertragen. „*Wie jemanden seine Mutter tröstet, so tröste ich euch.*“

Alle diese Aussagen stehen bei Jesaja in den Gottesreden, also in den Ansprachen, in denen Gott „ich“ sagt. Der Prophet unterstreicht damit, dass Gott selber findet, das Weibliche repräsentiere ihn ebenso gut wie das Männliche.

Wenn Jesus Gott „Abba, lieber Vater“ nennt, das meint er ein enges Vertrauensverhältnis zu Gott. Bei den religiösen Autoritäten, die in Gott eher den gestrengen Herrn und Richter sehen wollen, erregt Jesus mit seiner Vertraulichkeit Anstoss. *Deshalb versuchte die jüdische Obrigkeit, ihn zu töten, weil er Gott seinen eigenen Vater genannt hatte, wobei er sich Gott gleich machte*, erzählt Johannes.

Ebenso könnten wir unser Vertrauens- und Geborgenheitsverhältnis zu Gott auch mit „Gott unsere Mutter“ ausdrücken. Damit wären wir vielleicht nahe bei dem, wovon die Evangelien reden: davon, dass diejenigen Menschen in der Wahrheit sind, die Gott als Liebe erkennen.

Später wandelten die ersten christlichen Gemeinden das Mutter/Vater/Bild von Gott bedeutsam ab. In einer Passage aus dem Galaterbrief kommt es zur für mich notwendigen Weiterentwicklung im Gottesbild:

„Als aber die Fülle der Zeit kam, da sandte Gott das Gotteskind aus: geboren aus einer Frau und geboren unter die gesetzte Ordnung. Die unter der Gesetzesordnung leben, sollte es freikaufen, damit wir als Kinder adoptiert würden. Weil ihr aber Kinder seid, hat Gott die Geistkraft des Gotteskindes in unsere Herzen ausgesandt, die mit lauter Stimme ruft Abba! Vater! Du bist also nicht mehr versklavt, sondern Kind; wenn aber Kind, dann auch Erbe, erbberechtigt durch Gott.“ Gal 4,4-7

Nach all dem Nachdenken über die Geborgenheit im Mutterschoss Gottes gefällt mir der Gedanke aus dem Galaterbrief. Die Kinder Gottes werden erwachsen. Und damit wandelt sich auch das Verhältnis zu Gott und braucht neue Bilder. Die Ablösung von den Eltern muss sich auch in der Art und Weise, wie wir von Gott sprechen, widerspiegeln. Paulus findet für eine Beziehung auf Augenhöhe den Begriff des Erben, der Erbin. Die erwachsen gewordenen Kinder gelten als Partner und Erben. In ihre Hände wird die Verantwortung für die Fortführung von Gottes guter Schöpfung gelegt. In diesem Gegenüber finde ich mich auch als erwachsener Mensch im fortgeschrittenen Alter ernst genommen, Auge in Auge mit Gott, meinem Freund.

Als Alternative dazu, dass ich Gott weiterhin Vater oder Mutter nennen muss, komme ich dann lieber zum ursprünglich hebräischen Namen zurück, den Gott von sich selber enthüllt: „Ich bin da.“ Da kann ich als erwachsene Person und als Erbin antworten: „Hier bin ich.“

Predigt von Pfarrerin Hanna Kandal-Stierstadt